

MARTYNA BUNDA

ROMAN SUHRKAMP



Das
Glück
der
kalten
Jahre

suhrkamp taschenbuch 5186

Ob ihr Mann das Meer gesehen hat, bevor er 1932 auf der Großbaustelle der Hafenstadt Gdingen tödlich verunglückte, wird Rozela nie erfahren. Von der staatlichen Entschädigung baut sie für sich und die drei Töchter ein Steinhaus mit Doppelfenstern, im kaschubischen Dorf eine Sensation. Dort überstehen sie die Schrecken des Krieges. Doch als die sowjetische Armee gen Westen zieht, bietet das Haus keinen Schutz mehr.

Kopf oben behalten, egal was passiert – die Maxime der Mutter beherzigen auch ihre Kinder. Allen voran die leidenschaftliche, lebenshungrige Truda, deren Mann für Jahre im Gefängnis des Geheimdiensts verschwindet. Ilda, Motorradfahrerin, arbeitet in der Umsiedlungsbehörde und liiert sich mit einem Bildhauer, der ihr seine Ehe mit einer Deutschen verschweigt.

Eines Tages stehen zwei Französinen vor dem Haus, und Rozela wird mit einer Vergangenheit konfrontiert, an die doch niemand rühren sollte ...

»Wer so erzählen kann, muss eine Menge vom Leben verstehen.«
Sächsische Zeitung

Martyna Bunda, 1975 in Danzig geboren, studierte Politikwissenschaft und arbeitete viele Jahre als Journalistin. Für ihre Reportagen wurde sie mehrfach ausgezeichnet. *Das Glück der kalten Tage* ist ihr literarisches Debüt. Sie ist Mutter zweier Töchter und lebt in Warschau.

Bernhard Hartmann, 1972 geboren, hat u. a. Werke von Julia Hartwig, Hanna Krall, Tadeusz Różewicz und Tomasz Różycki übersetzt. 2013 wurde er mit dem Karl-Dedecius-Preis für literarische Übersetzungen aus dem Polnischen ausgezeichnet.

Martyna Bunda
Das Glück der kalten Jahre

Roman

Aus dem Polnischen von
Bernhard Hartmann

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
Nieczyłość
bei Wydawnictwo Literackie in Krakau.

Erste Auflage 2021

suhrkamp taschenbuch 5186

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: Birgit Tyrrell / Arcangel Images

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47186-9

suhrkamp taschenbuch 5186

Ob ihr Mann das Meer gesehen hat, bevor er 1932 auf der Großbaustelle der Hafenstadt Gdingen tödlich verunglückte, wird Rozela nie erfahren. Von der staatlichen Entschädigung baut sie für sich und die drei Töchter ein Steinhaus mit Doppelfenstern, im kaschubischen Dorf eine Sensation. Dort überstehen sie die Schrecken des Krieges. Doch als die sowjetische Armee gen Westen zieht, bietet das Haus keinen Schutz mehr.

Kopf oben behalten, egal was passiert – die Maxime der Mutter beherzigen auch ihre Kinder. Allen voran die leidenschaftliche, lebenshungrige Truda, deren Mann für Jahre im Gefängnis des Geheimdiensts verschwindet. Ilda, Motorradfahrerin, arbeitet in der Umsiedlungsbehörde und liiert sich mit einem Bildhauer, der ihr seine Ehe mit einer Deutschen verschweigt.

Eines Tages stehen zwei Französinen vor dem Haus, und Rozela wird mit einer Vergangenheit konfrontiert, an die doch niemand rühren sollte ...

»Wer so erzählen kann, muss eine Menge vom Leben verstehen.«
Sächsische Zeitung

Martyna Bunda, 1975 in Danzig geboren, studierte Politikwissenschaft und arbeitete viele Jahre als Journalistin. Für ihre Reportagen wurde sie mehrfach ausgezeichnet. *Das Glück der kalten Tage* ist ihr literarisches Debüt. Sie ist Mutter zweier Töchter und lebt in Warschau.

Bernhard Hartmann, 1972 geboren, hat u. a. Werke von Julia Hartwig, Hanna Krall, Tadeusz Różewicz und Tomasz Różycki übersetzt. 2013 wurde er mit dem Karl-Dedecius-Preis für literarische Übersetzungen aus dem Polnischen ausgezeichnet.

Martyna Bunda
Das Glück der kalten Jahre

Roman

Aus dem Polnischen von
Bernhard Hartmann

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
Nieczyłość
bei Wydawnictwo Literackie in Krakau.

Erste Auflage 2021

suhrkamp taschenbuch 5186

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: Birgit Tyrrell / Arcangel Images

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47186-9

Das Glück der kalten Jahre

*Meiner Mutter, meiner Schwester, meinen Töchtern,
unseren Großmüttern, Tanten, Freundinnen*

WINTER

Ilda

Es war wohl Truda, die zweitälteste Schwester, die auf die Idee kam, die Rosen über Nacht in einen Eimer mit Tinte zu stellen. Etwas Farbe für die Symbolik, sagte sie. Wenn sie schon den letzten ihrer Männer beerdigten. Und es war wohl Gerta, die Älteste, die hinzufügte, ihr Kranz müsse zuoberst liegen. Vor der Messe steckte sie einem der Küster fünfzig Zloty in die Tasche, damit er nicht vergaß, welche Blumen oben liegen sollten. Der Küster, ein begriffsstutziger Kerl mit schlurfendem Gang, machte seine Sache gut, er breitete sogar die Bänder der Trauerschleife pietätvoll über die Seiten des Sarges. Auf ihnen stand: »Die Kaltherzige«.

Winter 1979. Ein nasser, nicht enden wollender Februar. Die gefärbten Rosen und die zwei weißen Plastikbänder landeten tatsächlich ganz oben auf dem Stapel, über den Lilien mit dem Schriftzug »Die treue Gattin« und den zahllosen Blumen, die man »Dem großen Bildhauer«, »Dem Stolz der Region«, »Dem Schöpfer der Unbefleckten« oder »Dem großen Sohn Pommerns« mit ins Grab gab. Doch was war das gegen »Die Kaltherzige«?

Anschließend gingen die Schwestern im Gleichschritt, Arm in Arm, und stützten Ilda, die jüngste. Links ging Truda, sonst der Mittelpunkt des Universums, mit munter hin und her schlenkernden Ohrringen, nun ausnahmsweise gesammelt und still. Rechts Gerta, immer wachsam, was die Leute sagten, an diesem Tag von allen die aufrechtste,

kerzengerade. In der Mitte Ilda. Seltsam klein und zerbrechlich, trotz ihres wahrlich imposanten Busens, den man im Städtchen noch aus Zeiten kannte, in denen sie ihn in eine Lederkombi gezwängt hatte. Und vorneweg er, Tadeusz Gelbert, in einem silberbeschlagenen Mahagonisarg.

So zogen sie durch den weißgrauen Schnee, das rhythmisch schwankende Kreuz in den Händen des Küsters, die Ewig Liebende Gemahlin auf Kranzschleifen und am Kopf des Zuges, und hinter ihnen der Gemeindevorsteher, der Bankdirektor, Trudas einstige Untergebene, Nachbarn, Notabilitäten aus dem Bildhaueratelier und treue Grabsteinkäufer, Krämer, Kioskbesitzer und die beiden Kartuzer Taxifahrer – denn dieses Ereignis konnte sich niemand in der Stadt entgehen lassen –, und Stück für Stück arbeiteten die Schwestern sich vor zum Sarg. Mal schob sich Gerta, die älteste, von rechts eine Reihe vor, mal Truda, die mittlere, von links. Und so schlossen sie, trippelnd und scheinbar unabsichtlich schneller werdend, bei der frisch ausgehobenen Grube zur Gesetzmäßigen Witwe auf. Als sie sich am Sarg vis-à-vis gegenüberstanden, holte Ilda einen Lippenstift aus der kleinen Handtasche, die er ihr geschenkt hatte, und zog sich die Lippen nach. Die Leute erwarteten ein Schauspiel, also sollten sie eines bekommen.

Bevor es dunkel wurde, saßen die drei Schwestern in ihrem Haus in Dziewcza Góra am Tisch.

Truda fuchtelte wieder mit den Händen und redete zu viel. Erstaunlicherweise hielten nicht nur die Schwestern diese dürre Windsbraut mit den kurzen Beinen und dem langen Hals, der die vierzig längst hinter sich hatte, für schön. Vielleicht wegen des besonderen Charmes und des ungewöhnlich üppig sprießenden hellen, lebendigen Haars, vielleicht auch wegen der Art, wie Truda den Menschen in die Augen schaute – den Frauen herzlich und zugewandt,

den Männern kühn und herausfordernd –, die Leute fühlten sich zu ihr hingezogen. Denn sie lebte. Wenn sie zu einer der Schwestern oder zur Mutter ins Bett wollte, kroch sie einfach hinein. Selbst jetzt noch, da sie langsam, aber unausweichlich in die körperliche Unsichtbarkeit verschwand, liebte Truda das Leben, und das Leben dankte es ihr.

Neben ihr saß eigentlich Gerta, doch der Platz blieb fast die ganze Zeit leer. Gerta musste Tee kochen, für die durchgefrorene und aufgelöste Ilda eine Decke finden, eine Tischdecke auspacken, die Tischdecke ausbreiten, Brot fürs Abendbrot schneiden. Gerta war Trudas exaktes Gegenbild. Dunkles Haar, dunkle Brauen und blaue Augen, gebaut wie eine Schwimmerin, eine Athletin; in Marmor gehauen und ins Museum gestellt, hätte man sie bewundert. Doch die »Bohnenstange mit den zu großen Füßen« konnte sich nicht in ihren Körper einfinden. Sie war praktisch bis zum Gehtnichtmehr, gründlich, dass es kaum zu ertragen war, fleißig, findig, verantwortungsvoll und mutig – und wusste doch immer, dass die Wäsche, die sie wusch, nicht weiß genug werden würde.

Mit diesem Charakter ähnelte Gerta von allen dreien am meisten ihrer Mutter Rozela, die im Bestreben, den Anforderungen des Lebens gerecht zu werden, anständig zu bleiben und alles richtig zu machen, immer ihren eigenen Weg ging. Als uneheliche Tochter einer unehelichen Tochter dazu bestimmt, in ewiger Schande zu leben, trug Rozela den Kopf hoch und hatte dies auch ihre Töchter gelehrt. Sie war vornehm. Obwohl Bäuerin. Sie war mutig. Obwohl Frau. Sie kam aus einem einfachen kaschubischen Bauernhaus, hatte weder das Alphabet noch die polnische Sprache richtig gelernt, doch sie hatte allein, ohne Mann, das erste gemauerte Haus in Dziewcza Góra gebaut. Vollgestopft mit Büchern, die sie nie würde lesen können.

Äußerlich kam Ilda der Mutter am nächsten. Sie hatte eine ähnliche Statur, war aber voller, als hätte sie von Rozela nur das Beste mitbekommen – den runden Busen, die breiten Hüften, die schmale Taille, die majestätischen Beine – und das noch vervielfacht. Nur die Beine waren ihr ein wenig krumm gewachsen. In den Knien gingen sie leicht auseinander, wodurch Ildas Gang an den eines Cowboys erinnerte. Und so war sie auch im Leben. Sie fuhr als Erste mit einem Motorrad durch die Stadt, in einer schwarzen Lederkombi, die sie erst auf Tadeuszs Geheiß gegen halbwegs feminin geschnittene Kleider eintauschte.

Heute aber, am Tag des Begräbnisses, wirkte Ilda wie eine der Heiligen aus der Kartuzer Kirche. Still, tief in Gedanken, den Blick aus der Küche hinaus über Hof und See in die Ferne gerichtet, ähnelte sie einer von Licht durchdrungenen Wachsfigur. Als hätte der gerade vergehende Tag ihr das Tor in eine andere Welt geöffnet. Doch im Geiste war Ilda noch immer auf der Herzstation im zweiten Stock des Danziger Krankenhauses in der ulica Kartuska, wo sich vor drei Tagen Tadeusz, der auf einem Metallbett mit gummierten Rädern schon mehr tot als lebendig dalag, mit einer Hand auf ein tausend Mal mit Ölfarbe übermaltes Nachtschränkchen gestützt und den Arzt gebeten hatte, seine Ehefrau hereinzuholen, um Ilda dann vor der nussfarbenen Wandvertäfelung, über einen kleinen Tisch hinweg, unter dessen weißer Lackierung graues, scharfes, ordinäres Metall hervorschien, mitzuteilen, das habe er seiner Treuen Gemahlin hoch und heilig versprochen. Und sie, Ilda, sei ja noch jung. Sie solle nicht ihr Leben mit ihm vergeuden. Seine Gemahlin werde sich um sie kümmern, falls er dieses Zimmer nicht mehr verlassen sollte. Nicht wahr, Gemahlin?

»Die Kaltherzige«. So stand es in kaltem Schwarz auf den Schleifenbändern.

Er war schon verheiratet, als sie sich kennenlernten. Ilda hätte ihn mit ihrem Motorrad fast ins Jenseits befördert. Was er als Zeichen ansah und mit der Sturheit eines Kindes zig Mal erzählte, als wäre sie nicht dabei gewesen: Dass just an dem Tag, an dem er endgültig den Glauben an seine prallen Madonnen verloren hatte und den Kritikern Recht geben wollte, ihm eine von ihnen erschienen sei – rittlings auf einer Sokół 1000. Und Ilda musste zugeben, dass die Statue aus weißem Zement, die mitten in Tadeuszs Atelier in Sopot stand, ihr – Ildas – Gesicht, ihre Brüste und ihren Hintern hatte. Es war keine Maria, wie man sie sonst zu sehen bekam.

Das Motorrad, die Sokół 1000, hatte sie im Januar 1945 aus dem Straßengraben gezogen – mit einer Kraft, die sie sich selbst nie zugetraut hätte –, nachdem hinter dem Haus in Dziewcza Góra auf der Straße nach Staniszewo der Treck vorbeigezogen war. Ein endloser Zug von Menschen mit und ohne Wagen, mit und ohne Kinder, bepackt mit großen Bündeln. Müde, gleichgültig gegen die Dorfbewohner, die sie aus den Fenstern beobachteten, hatten sie sich den Berg hinaufgeschleppt und im nassen Schnee eine sandige Spur hinterlassen. Plötzlich war die Stille von einem merkwürdigen Brummen durchbrochen worden. Als ob Bienen sumzten – doch woher hätten mitten im Winter so viele Bienen kommen sollen? Ilda hatte aus dem Fenster geschaut und gesehen, wie auf einmal die Leute schreiend auseinanderliefen, wie sie versuchten, sich im nassen Schnee zu verstecken, und dann war die Scheibe aus dem Rahmen gefallen. Warum war sie aus dem Haus gelaufen? Wie hatte sie, schwächling wie sie war, mit ihren kleinen Händen die schwere Maschine,